

tion von Lehrsätzen gelöst und wird doch nicht auf Gruppenprozesse und Einzelerfahrungen reduziert.

Diese Grundsätze theologisch gewendeter TZI-Dynamik werden gegen Ende didaktisch aufgeschlüsselt und so für die Praxis der Pastoral- und Bildungsarbeit fruchtbar gemacht. Dabei ist klar, dass ein Buch über Kommunikationsprozesse die persönliche Erfahrung nicht ersetzen kann. Es kann hier also nicht mehr geschehen, als ein vielversprechendes Paradigma vorzustellen, das wesentlich im eigenen Tun erworben sein will. Nach der Lektüre bleibt die Herausforderung, sich auf den Weg zu machen und Theologie nicht nur als Prozess zu verstehen, sondern auch zu betreiben. Der Universitätslehrgang »Kommunikative Theologie« der Theologischen Fakultät Innsbruck ist dazu eine Möglichkeit.

Ein Wermutstropfen bleibt: Das Buch ist wohl in Eile fertig gestellt worden und schlecht lektoriert. Es ist daher zu hoffen, dass es bald eine korrigierte zweite Auflage gibt. Denn davon abgesehen werden TheologInnen wie PraktikereInnen dieses Buch mit großem Gewinn lesen.

Gunter Prüller-Jagenteufel, Wien

Dimension der Theologie

Maria Elisabeth Aigner Dient Gott der Wissenschaft?

*Praktisch-theologische Perspektiven
zur diakonischen Dimension von Theologie*

Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und
Religionspädagogik Bd.12
Münster: Lit-Verlag 2002
kart., 272 Seiten, 25,90 Eur-D / 26,70 Eur-A

»Dient Gott der Wissenschaft?« Diese Frage lässt aufhorchen, provoziert vielleicht und führt ins Zentrum der Frage nach der Ausrichtung und dem Sinn von wissenschaftlicher Theologie. Maria Elisabeth Aigner hat sich in ihrer Dissertation

an dieses sowohl heikle als auch komplexe Thema herangetraut und es ebenso engagiert wie reflektiert bearbeitet. Ausgehend von den aktuellen Diskussionen um die theologische Wissenschaft an staatlichen Fakultäten sowohl von kirchlicher wie auch von staatlicher Seite nimmt sie die Herausforderung an, über den Stellenwert und die Bedeutung von Theologie in Kirche und Gesellschaft nachzudenken und danach zu fragen, inwiefern sie »den Menschen zu ihrem Heil und ihrer Befreiung« (S. 15) dient und wie sie dies zukünftig stärker als bisher tun könnte. Die Arbeit hat damit sowohl eine deskriptive Seite, die die gegenwärtigen Strukturen des Theologie-Treibens analysiert, als auch einen normativen Aspekt, der einen eigenen Beitrag zu einer veränderten Praxis theologischer Wissenschaft leistet. Der Fokus der Untersuchung liegt auf der Alltagspraxis der akademischen Wissenschaft an den theologischen Fakultäten, da die Arbeit der Grundeinsicht folgt, dass eine diakonische Orientierung nach »innen« eine unabdingbare Voraussetzung für eine entsprechende Wirkung nach »außen« ist. Im Blick sind dabei insbesondere die Subjekte theologischer Forschung und Lehre, denen Theologie allererst dienen muss, wenn sie denn »den Menschen und deren Lebensmöglichkeiten« (S.21) dienen soll – diese These zur Funktion von Theologie liegt der gesamten Arbeit zugrunde. Als Promovendin und Angehörige des wissenschaftlichen »Mittelbaus« nimmt Aigner dabei die Rolle einer »teilnehmenden Beobachterin« (S.19) ein.

Das erste Kapitel widmet sich den heutigen Rahmenbedingungen wissenschaftlicher Theologie in ihren gesellschaftlichen, kirchlichen und wissenschaftlichen Bezügen und analysiert präzise die gegenwärtigen Anfragen und Probleme, aber auch die spezifischen Chancen der Theologie. Im gesellschaftlichen Diskurs kann – und sollte! – die wissenschaftliche Theologie eine

wichtige Stimme sein, indem sie beispielsweise neue Solidaritätsstrukturen oder das christliche Potenzial zur Distanzierung gegenüber der Ökonomisierung des Lebens stark macht. Ebenso hat sie gegenüber der Kirche und gegenüber dem Wissenschaftsbetrieb wesentliche Aufgaben.

In einem zweiten Schritt lenkt Aigner den Blick auf die theologischen Fakultäten und die Bedingungen des Forschens, Lehrens und Lernens dort. Sie zeigt strukturelle Desiderate auf, wie beispielsweise die mangelnde Reflexion des Zusammenhangs von Wissen und Macht, problematische Kommunikationsprozesse zwischen Lehrenden und Lernenden oder den geringen Stellenwert didaktischer Kompetenzen. Hinzu kommen die institutionellen Bedingungen der Organisation »Theologische Fakultät« in ihren problematischen Auswirkungen insbesondere auf Frauen. Die Autorin verbindet hier subjektive Einsichten mit Forscherkenntnissen und bringt damit oft nur unpräzise und intuitiv empfundene Erfahrungen an theologischen Fakultäten intersubjektiv nachvollziehbar auf den Punkt.

Dass in der Reflexion dieser Verhältnisse eine genuine Aufgabe der Praktischen Theologie liegt und insbesondere die Pastoralpsychologie als »Dimension« und damit »Ressource« (S.176) der Praktischen Theologie dazu Wesentliches beitragen kann, zeigt dann das dritte Kapitel auf. Dabei werden grundlegende Überlegungen zum Selbstverständnis der Praktischen Theologie auf dem Hintergrund ihrer Entstehungsgeschichte angestellt, wobei insbesondere ihre Selbstverortung zwischen Theorie und Praxis und ihre notwendige Kontextualität eingehend reflektiert werden. Daneben scheint mir die Verhältnisbestimmung von Pastoralpsychologie und Praktischer Theologie in ihrer Parallelität zum Verhältnis von Praktischer Theologie und den anderen theologischen Disziplinen von beson-

derem Interesse auch über die Fragestellung der Arbeit hinaus.

Diese Analyse der Situation wissenschaftlicher Theologie wird dann im vierten Kapitel in unterschiedlicher Hinsicht gedeutet: Zum einen erweist sich die Situation theologischer Fakultäten an staatlichen Universitäten als paradigmatisch für das Verhältnis von Kirche und postmoderner Gesellschaft – in der Situation der Pluralisierung müssen sowohl die Theologie als auch die Kirche ihre Stimme kommunikativ gegenüber konkurrierenden Interpretationen einbringen. Zum anderen kann Aigner die theologischen Fakultäten als »paradigmatische Orte der Pastoral« (S.191) aufzeigen, an denen sich zentrale Probleme der pastoralen Orte verdichten. Entwickeln die theologischen Fakultäten Lösungen der Grundprobleme (als diese werden Pluralität, Tradition und das Verhältnis von Theorie und Praxis bestimmt), können sich diese als äußerst produktiv für Kirche und Gesellschaft erweisen.

Im letzten Kapitel liegt der Fokus dann deutlich auf dem konstruktiven Aspekt. Hier werden – vom systemischen Denken inspiriert – die Auswirkungen beschrieben, die eine diakonische Orientierung der Theologie hätte. Wesentliche Stichworte sind hier Selbstkontextualisierung (durchaus als Selbstbescheidung verstanden), Perspektivenwechsel, der allererst Identität ermöglicht, und Transzendenzbezug, den festzuhalten und öffentlich zu kommunizieren eine grundlegende Aufgabe der Theologie darstellt. In einem zweiten Durchgang werden Visionen eines Wissenschaftsbetriebes entwickelt, der sich diakonisch versteht und diese Dimension gestaltet, so dass die Praxis der theologischen Fakultäten tatsächlich »aus Liebe und um der Liebe willen« (aus dem vorangestellten Motto der Arbeit nach Christa Wolf) geschieht.

Diese kurze inhaltliche Skizze zeigt bereits den weiten Horizont der Arbeit von Maria Elisa-

beth Aigner an. Besonders reizvoll erscheint mir, dass die Arbeit geradezu dazu herausfordert, neben einer stringenten »Hauptlinie« diverse »Nebenlinien« zu verfolgen und aus diesen produktive Erkenntnisse für vielfältige Themen zu ziehen. Bemerkenswert finde ich dabei die ebenso präzise wie gut lesbare Schreibweise, die zusammen mit dem persönlichen Engagement der Autorin das Buch auch noch zu einem Lesevergnügen macht. Seine Dissertation so zu schreiben, dürfte bereits etwas von der diakonischen Dimension wissenschaftlicher Theologie realisieren!

Uta Pohl-Patalong, Hamburg

DIAKONIA – Filmtipp

Hurricane

USA 1999, 145 Min.

Regie: Norman Jewison; Buch: Arny Bernstein, Dan Gordon nach Büchern von Rubin Carter sowie Sam Chaiton und Terry Swinton; Kamera: Roger Deakins; Musik: Christopher Young; DarstellerInnen: Denzel Washington, Debbie Morgan, Vicellous Reon Shannon, Deborah Kara Unger, Liev Shreiber, John Hannah, Dan Hedaya.

Weitere Informationen unter www.imdb.com

»Here comes the story of the Hurricane ...« Mitte der siebziger Jahre ertönt der Refrain erstmals im Radio. Welch erschütternde Leidensgeschichte Bob Dylans Hit besingt, führt »Hurricane« eindrucksvoll vor Augen. Hollywoods Erfolgsregisseur Norman Jewison ist eine bewegende Illustration und Interpretation der Liedverse für das Kino gelungen. Sie verdeutlicht zudem den Fortgang der wahren Geschichte bis zum guten Ausgang im Jahr 1988 bzw. 1994.

»Hurricane« nennt man den farbigen Mittelgewichtler Rubin Carter wegen seiner überfallsartigen Attacken im Boxring. Die ersten Schwarzweiß-Sequenzen des Films geben davon Zeugnis. Parallel dazu und in farbigen Bildern ist

der Boxer in einer Gefängniszelle zu sehen. Er tippt seine Biographie und verteidigt sein Manuskript.

Einblicken in Carters Kindheit und Jugend folgen Sequenzen, die dessen Rückkehr vom Militärdienst, Familienleben und den vorläufigen Höhepunkt der Boxkarriere schlaglichtartig beleuchten. Schließlich werden die Ereignisse gezeigt, die zur dreimal lebenslänglichen Haftstrafe des Weltklasseboxers führen: Rubin Carter soll angeblich drei weiße Menschen in einer Bar erschossen haben. Die Ermittlungen leitet ein Polizeibeamter, dessen Vorurteile und Rassenhass Carter seit Kindertagen begleiten.

Ein zweiter Erzählstrang macht mit der Geschichte eines Jungen namens Lesra Martin vertraut. Dessen Talente entdecken drei kanadische Erzieher. Sie laden den Farbigen nach Toronto ein und fördern ihn. Lesra verlässt seine Ursprungsfamilie, lernt Lesen und Schreiben. Sein erstes selbst erworbenes Buch ist »Die 16. Runde – vom Herausforderer Nr. 1 zur Nummer 45472«.

In Carters Schilderungen findet sich Lesra wieder. Zunächst schreibt er dem Inhaftierten, dann besucht er ihn im Gefängnis. Zunehmend zeigt der Film die Geschichte einer Freundschaft, die von gegenseitiger Achtung und Fürsorge geprägt ist. Nachdem etliche Revisionsanträge Carters gescheitert sind, zieht sich der Lebendig-Begrabene zurück. Doch Lesra lässt seinen »Freund und Bruder auf ewig« nicht los; gemeinsam mit den Kanadiern rollt er den Justizfall noch einmal auf. Die vier finden Beweise für die Unschuld des Inhaftierten und erreichen schließlich, dass Rubin Carter wieder freigelassen wird.

»Hurricane«, so das Fazit der Katholischen Filmkommission für Deutschland nach der Berlinale 2000, zeigt das Schicksal des Boxers Rubin »Hurricane« Carter, »der in den 60er-Jahren zu